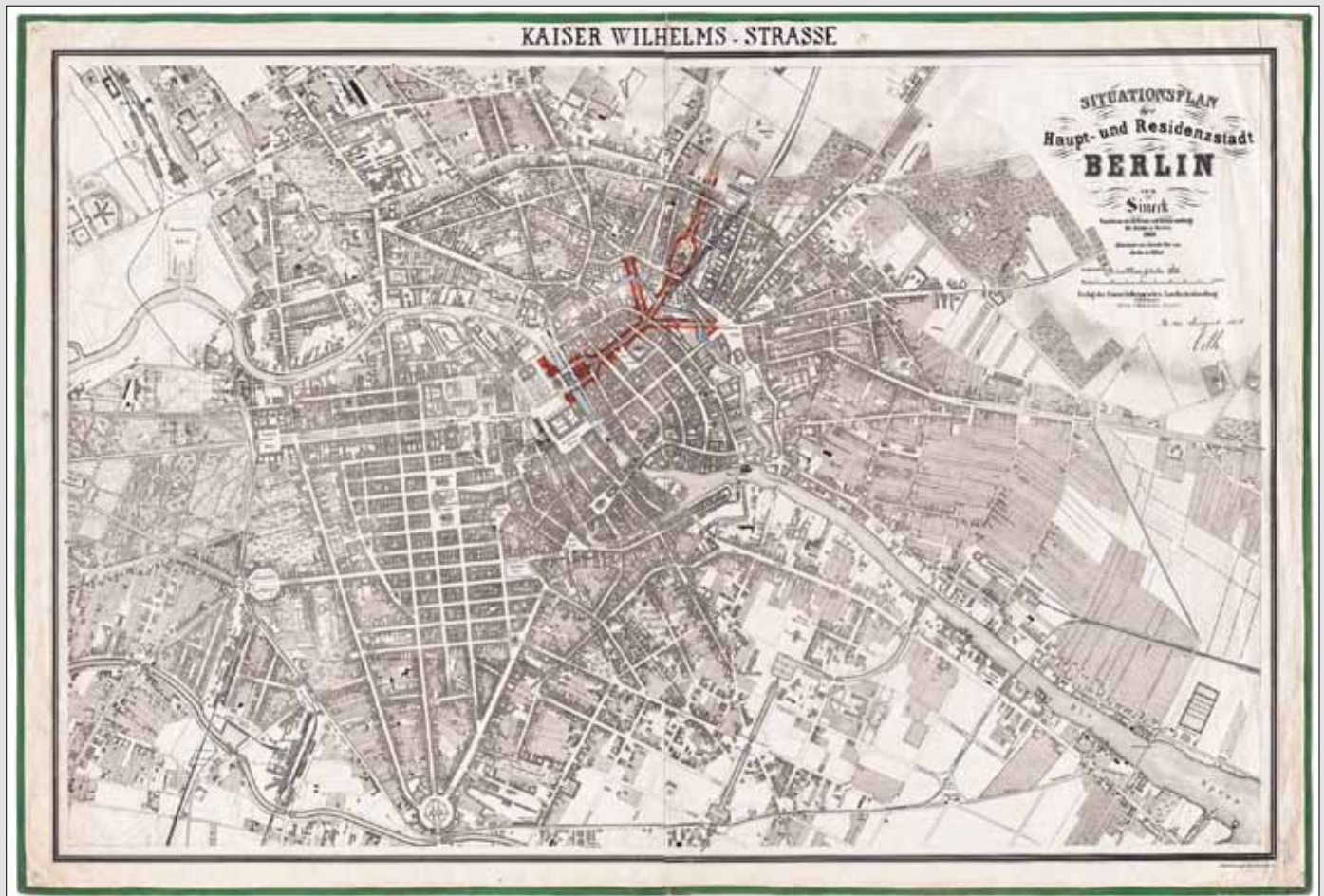


Berlin – Von der Residenzstadt zur Groß-Gemeinde

Der späte Aufbruch einer Industrie-Metropole in die Moderne

gebenden Preußischen Landesversammlung verabschiedet werden. Erst durch dieses Gesetz entstand der neue kommunale und infrastrukturelle Großraum von Berlin, wie wir ihn heute kennen. Bis dahin waren die Residenzstadt Berlin und ihre Umgebung ein Flickenteppich von kleinen und mittleren Gemeinden und einer Vielzahl von teils überschaubaren, teils riesigen industriellen



▲ Karte der Haupt- und Residenzstadt Berlin, 1860

Grafik: Architekturmuseum TU Berlin

Das Jahr 2020 sollte eigentlich für viele Menschen, die sich für die Berliner Stadtgeschichte und Raumplanung interessieren, im Zeichen eines besonderen Jubiläums stehen. Doch die Allgegenwart des Pandemiethemas im öffentlichen Leben hat es unmöglich gemacht, die Vielzahl der geplanten Veranstaltungen durchführen zu können, die zur Gründung des modernen Berlin vor genau hundert Jahren geplant waren. Im Jahr des 100. „Geburtstages“ der Großstadt Berlin reagieren viele Menschen immer noch überrascht, wenn sich ihnen offenbart, wie jung doch das Berlin in seiner heutigen Gestalt und Dimension ist im Vergleich mit anderen Metropolen in Europa. Die politisch heftig aufgeladenen, teils pompösen Feierlichkeiten zum 750. Geburtstag von Berlin im Jahre 1987 haben

aufgrund der damaligen Ost-West-Konkurrenz im Stadtgedächtnis zu deutliche Spuren hinterlassen, wenn auch damals schon darauf hingewiesen wurde, dass die Festlegung auf ein Jubiläum aufgrund einer marginalen urkundlichen Erwähnung problematisch ist.

Im Selbstverständnis des heutigen Berlin müsste hingegen das Gesetz über die Bildung einer neuen Groß-Gemeinde Berlin vom 27. April 1920, kurz Groß-Berlin-Gesetz, einen ungleich größeren Stellenwert haben. Es ging zurück auf die Initiative von zahlreichen Akteuren der Stadtgesellschaft wie Architekten, Stadtplanern, Immobilienverbänden, Gewerkschaften, Unternehmern, also einer sehr pluralen Koalition, und konnte doch nur unter den Ausnahmebedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit von der Verfassungs-

Agglomerationen und Siedlungen, ein Alptraum für jede moderne stadtplanerische Bestrebung, für Verkehrsplanung und Gesetzgebung.

Es waren bezeichnenderweise die linken und liberalen Parteien in der Landesversammlung, die diese bahnbrechende Entscheidung mit knapper Mehrheit trafen. Die konservativen Kräfte hingen an den teils wirklich alten kommunalen Verfassungen und fürchteten die Überformung eines immer noch sehr von den Hohenzollern und der Kaiserzeit geprägten Berlin durch nun ganz andere Parameter des Handelns als die des Repräsentationsbedürfnisses in historistischen Gewändern. Helmuth Plessner hat für Deutschland aufgrund seiner so späten Einigung der auseinanderstrebenden Feudalherrschaften den

Begriff der „verspäteten Nation“ geprägt. Für Berlin ist es mehr als richtig, von einer verspäteten Metropole zu sprechen.

Die verspätete Metropole

Die relativ kurze Periode des industriellen und wissenschaftlichen Aufbruchs im heutigen Berliner Großraum vor und nach den Gründerjahren des späten 19. Jahrhunderts war

von einer mehrfachen Janusköpfigkeit geprägt. In weiten Teilen vollzog sich die Wandlung von agrarisch – oder bestenfalls durch Manufakturen – geprägten Siedlungen zunächst gar nicht in Berlin, sondern im brandenburgischen Umland. Später eingemeindete Städte wie Spandau oder Charlottenburg waren viel stärker von der neuen Dynamik der technischen Innovationen und wirtschaftli-

chen Konjunktur geprägt als das alte Kern-Berlin. Die damalige Peripherie von Berlin war – viel eher als das Zentrum – der Ort von Modernisierungen und Verdichtungen. Berlin hatte natürlich bis 1918 aufgrund seiner neugewonnenen Rolle einer Reichshauptstadt und Sitz neuer Ministerien, als Doppelung von preußischem und deutschen politischen Zentrum, eine enorme nationale und internationale Strahlkraft. Die Bedeutung ruhte aber in erster Linie auf dem Zusammenspiel von Hof, Regierungseinrichtungen und Medien.

Die modernen gesellschaftlichen Triebkräfte waren hingegen eher in den bereits genannten brandenburgischen Städten und den Regionen Schöneweide oder Tegel zu besichtigen. Eine weitere Auffälligkeit der Periode bis 1920 ist, dass sehr oft eine Art Camouflage der Moderne zu beobachten war. Die großen Fabriken und Gewerbehöfe, die zahlreichen Villen der neuen Reichen, die wissenschaftlichen Institute in Charlottenburg oder Potsdam bedienen fast immer einen Stil, der den Vorlieben der Hohenzollern entsprach – repräsentativ in allen Details, entweder klassizistisch oder an italienischen oder englischen Vorbildern orientiert. Wie die zahlreichen Schlösser der Hohenzollern rund um Berlin und Potsdam die großen Vorbilder der europäischen Architektur kopieren oder zitieren, so galt dies auch für die Fabriken und Villen von Siemens, Borsig und anderen neuen Magnaten, die wiederum den Manierismus der alten Preußen kopierten. Und dies, obwohl in den wissenschaftlichen Einrichtungen, den Forschungsinstituten der Hochschulen und Unternehmen, den Labors und kleinen Betrieben eine Fülle von technischen Neuerungen geschaffen wurde, die die Grundlage für Firmen und Marken von Weltgeltung bedeuteten. Als Beispiele seien hier nur Siemens, Telefunken oder Schering benannt, alle im Bereich der neuen Schlüsselbranchen der Elektrotechnik oder Chemie/Pharmazie tätig, die jenseits des klassischen Maschinenbaus für viele Jahrzehnte der Region Umsätze und Arbeitsplätze sicherten.¹



▲ Frühes Kampagnen-Plakat für Groß-Berlin von 1912, illustriert von Käthe Kollwitz
 Kunstbibliothek, Staatliche Museen zu Berlin, Foto: Dietmar Katz



▲ Gliederung des neugeschaffenen Groß-Berliner Stadtgebiets. Berlin umfasste ursprünglich nur den Bezirk Mitte. Wikimedia Commons, Grafik: Maximilian Dörbbecker

Berlin als amerikanische Industriemetropole

Karl Scheffler, der so genaue wie unnachsichtige Beobachter des neuen Berlin, hat diese besondere Ambivalenz der noch im Prototypischen sich bewegenden neuen Metropole auf den Punkt gebracht: „Was nun aber für Berlin außerordentlich bezeichnend ist und einen tiefen Blick in die Psyche dieses Stadtindividuums zu tun gestattet, das ist die Tatsache, daß die junge Reichshauptstadt sich mit wahrer Gier und mit Leiden-



schaft zum Anwalt der neuen Lebensidee gemacht hat, zur Vorkämpferin der neuen Industriekultur, daß es sich zuerst in Deutschland und am rücksichtslosesten in ganz Europa amerikanisiert hat. Dieses letzte Wort ist von der Zeit gebildet worden, weil man Beispielen, daß der moderne wirtschaftliche Großstadtgedanke allein und unumschränkt herrscht, vor allem in Amerika, im Lande neuer Stadtgründungen begegnet. [...] Berlin konnte und musste sich amerikanisieren, weil es an der Entfaltung des wirtschaftlichen Materialismus durch tief wurzelnde Traditionen nicht verhindert wurde, weil es auf dem östlichen märkischen Boden seit Jahrhunderten eine Pionierstadt war, ähnlich den Städten der neuen Welt".² Die Formulierungen schwanken, typisch für Scheffler und viele seiner Zeitgenossen, zwischen Faszination und Abwehr. Die amerikanisierte Moderne erscheint so unvermeidlich und überwältigend wie fatal, außer Zweifel bleibt aber die unangefochtene Vorreiterrolle von Berlin in einer umwälzenden globalen Entwicklung. Zugleich ist dies übrigens die Textstelle im deutschen Sprachraum, in der



▲ Villen der Wissensproduktion: Campus der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt in Charlottenburg, um 1900 SDTB, Historisches Archiv

1910 zum ersten Mal der neue Begriff Industriekultur gebraucht wird. Eine für die damalige Zeit skandalöse Wortschöpfung, denn Industrie und Kultur wurden seinerzeit als natürliche Antipoden betrachtet und nicht

als soziale Felder der gegenseitigen Bereicherung oder gar Synergie.

Auch in vielen anderen Zitaten aus jener Zeit lässt sich diese eindeutige Identifizierung Berlins als einer von außerordentlicher und vor-



▲ AEG Transformatorenwerk in Oberschöneeweide, um 1920. Teil der Stadt der Elektrotechnik, die von der AEG seit 1898 in Schöneweide errichtet wurde SDTB, Historisches Archiv

bildhafter industrieller Dynamik geprägten Stadt belegen. Ein ähnlich scharf beobachtender Zeitzeuge wie Scheffler war der Österreicher Egon Friedell, der nur zwei Jahre später so formuliert: „Berlin verdient gerade darum die höchste Bewunderung, weil es seine Aufgabe als deutsche Reichshauptstadt so richtig erfaßt hat: die Aufgabe, ein Zentrum der modernen Zivilisation zu sein. Berlin ist eine wundervolle moderne Maschinenhalle, ein riesiger Elektromotor, der mit unglaublicher Präzision, Schnelligkeit und Energie eine Fülle von komplizierten mechanischen Arbeitsleistungen vollbringt. [...] Berlin ist in den Flegeljahren einer kommenden Kultur, die wir noch nicht kennen, und die sich erst herausarbeiten muß.“³ Friedell spricht 1912 nur von einer kommenden Kultur, die aber ohne weiteres als Industriekultur verstanden werden kann im Sinne einer Umwälzung der allgemeinen Lebensverhältnisse, einer neuen Zeitökonomie, der Taktungen und Geschwindigkeiten und der Präsenz der industriellen Akteure im Stadtbild.

Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs sind solche Beschreibungen eher Zuschreibungen als Teil eines Selbstverständnisses der Region –

wie auch? Noch sind die Teile nicht zusammengefügt, noch gibt es die neue Metropole erst in Umrissen. Doch mit dem Inkrafttreten des Groß-Berlin-Gesetzes am 1. Oktober 1920 gibt es auf einmal einen kommunalen, wirtschaftlichen, logistischen und industriellen Großraum von 878 Quadratkilometern Fläche und mit einer Einwohnerzahl, die den heutigen 3,8 Millionen nahekommt.

Mit dem Ende der wirtschaftlichen und politischen Krisen der Nachkriegszeit, durch welche die endgültige Abnabelung der Stadt von ihren Hohenzollern-Erbschaften und den imperialen Traditionen schmerzlich und langwierig vorangetrieben wird, ist in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre der Weg frei geworden für eine neue Formulierung von Identität und Gestalt der eben geschaffenen Metropole.

Neues Selbstverständnis, neue Gestaltung

Die Rationalität der neuen Industrien und Wissenschaften, die Kreativität der neuen Medien und Künste, die Internationalität in Bildung und Verkehr machen sich in neuen Ordnungen und Anordnungen des sozialen

und öffentlichen Raumes und seiner Bauten bemerkbar. Überall in Berlin sind die Objekte dieser Zeitschicht aufzufinden, sie reichen von Kirchen und Sportstätten über Theater und Kinos, den Tempeln der neuen Medien Rundfunk und Grammophon bis hin zu Bauten der raffinierten Infrastrukturen wie den Elektrobauten von Hans Heinrich Müller oder den Verkehrsbauten des Alfred Grenander. Es wird verständlich, warum sich gerade in diesen Jahren Selbstverständnis und Image von Berlin so radikal wandeln.

Peter Behrens war der erste Gestalter, der seinem Unternehmen, der AEG, ihren Bauten, ihren Produkten und ihren Kommunikationsmitteln einen einheitlichen Stil erarbeitete, anfangs noch sehr vom Jugendstil geprägt, dann eine eigene, formrationale Sprache findend, die bis heute weltweit ikonischen Status hat. Damit war Behrens Impulsgeber für ganze Generationen von Architekten, Schriftgestaltern, Werbern und Produktdesignern.

Das Haus des Rundfunks an der Masurenallee, gestaltet von Hans Poelzig, einem weiteren der modernen Großarchitekten jener Zeit, kann als ähnlich herausragendes Beispiel ei-



▲ Die amerikanische Metropole, um 1930: Lichtreklame am Potsdamer Platz mit Haus Vaterland, Potsdamer Bahnhof und Pschorrhaus
© Stiftung Stadtmuseum Berlin, Reproduktion: Michael Setzfeld



nes neuen Baudenkens gelten, in dem nicht von der Fassade, sondern von den inneren Funktionalitäten eines hochtechnischen Betriebes her die Struktur von Wegen und Räumen gestaltet wurde, gipfend in einer technoiden Fassade, die auf den ersten Blick deutlich macht, dass an diesem Ort an einem damals supermodernen Medium, dem Rundfunk gearbeitet wird. In der ebenfalls maßstabsetzenden Siemensstadt kann eine neue Synthese von Fabriken, Verwaltungen und Wohnen beobachtet werden, die in den späten zwanziger Jahren entstand, entworfen von den damals noch unbekannt, späten großen Namen der modernen Architektur wie Hans Hertlein, Walter Gropius oder Hans Scharoun, die wiederum von weitblickenden und mutigen Menschen im Magistrat und in den Unternehmen ihre Aufträge und viel Unterstützung bekamen.

Es gab wohl keine Periode der neuen Stadt, in der die Produktivkräfte, das kreative Potenzial und der Gemeinsinn der Menschen so sehr in eine Richtung drängten. Berlin war stolz auf alle Zeichen des Fortschritts und der Modernität, – Hektik, Tempo, Beschleunigung galten nicht unbedingt als Bedrohung, sondern als Ingrediens einer neuen Lebensführung und Arbeitskultur, der schon von Scheffler beschworenen Amerikanisierung und Internationalisierung.

Die Tourismuswerbung der späten 1920er Jahre arbeitete nicht nur mit den klassischen Icons wie dem Brandenburger Tor, sondern auch mit Kraftwerken oder dem Funkturm, der dem Fernsehturm als mutige Vertikale im Westen voranging und viel prägnanter als jener ein Bauwerk der Ingenieure und Funktionalität ist. Selbst im Film fand das neue Lebensgefühl Eingang; Walter Ruttmann veröffentlichte 1927 den formal und inhaltlich bahnbrechenden Film „Berlin – Symphonie der Großstadt“, der vielleicht als bedeutendstes synästhetisches Zeugnis der Industriekultur dieser Jahre gelten kann. Der Film nimmt die neue Rhythmik des Stadtlebens in Schnitt und Musik auf, er stellt Alltagsleben neben Bilder aus der Produktion, er verzichtet auf Protagonisten und Kommentare, er lässt die neue Stadt als Organismus selbst sprechen. Arbeiten, Bewegungen, Innehalten, Begegnungen, Interaktionen von Menschen und Maschinen stehen für diesen neuartigen Organismus.

Tempo, Maschinentakt, Choreografie der Menschenmassen, Aufhebung der überkommenen Zeitrhythmen, Internationalität, all das gehört zum neuen Image der selbstbewussten Industrie-Metropole Berlin in den Zeiten ihrer Begründung als kommunaler Großraum. In fast allen Programmen und Veranstaltungen dieses Jubiläumjahres wird die industriell-



▲ **Großsiedlung Siemensstadt, erbaut 1929 – 1934, hier eine Zeile des Architekten Hugo Häring, seit 2008 UNESCO Welterbe als Beispiel für innovativen Wohnungsbau der Berliner Moderne** flickr.com, seier+seier

produktive Dynamik jener Gründungsjahre und ihre bedingende Rolle in der Metropolengeneese meines Erachtens nicht zureichend dargestellt, in einer Zeitschrift des Deutschen Technikmuseums sollte dies um so deutlicher gemacht werden. Denn genau in diesen Jahren beginnt auch schon eine erste Dokumentation und Zeugnissicherung der Industriegeschichte Berlins in Gestalt von Museen und Sammlungen, auch dies einzigartig und beispielgebend für Selbstverständnis und Selbstbild der Akteure jener Zeit in Verwaltung und Unternehmen. Beispielhaft soll hier nur das Verkehrs- und Baumuseum im ehemaligen Hamburger Bahnhof genannt werden, das bereits 1906 eröffnet wurde. Das Gebäude des Bahnhofs (1847) war für den explodierenden Verkehr rasch zu klein geworden und auch dysfunktional; eine neue Funktion bekam es als zentrales Haus der Darstellung und Vermittlung der neuen Verkehrstechniken. Den damaligen Bestrebungen nach Dokumentation und Präsentation eines epochalen Aufbruchs und Umbruchs in der Stadtgeschichte hat das Deutsche Technikmuseum einen bis heute großartigen Bestand an Exponaten zu verdanken und die Verpflichtung, in

seinen heutigen Programmen und Vermittlungsansätzen die technologischen und wissenschaftlichen Ambitionen der gegenwärtigen Moderne mitzudenken.

JOSEPH HOPPE

Anmerkungen

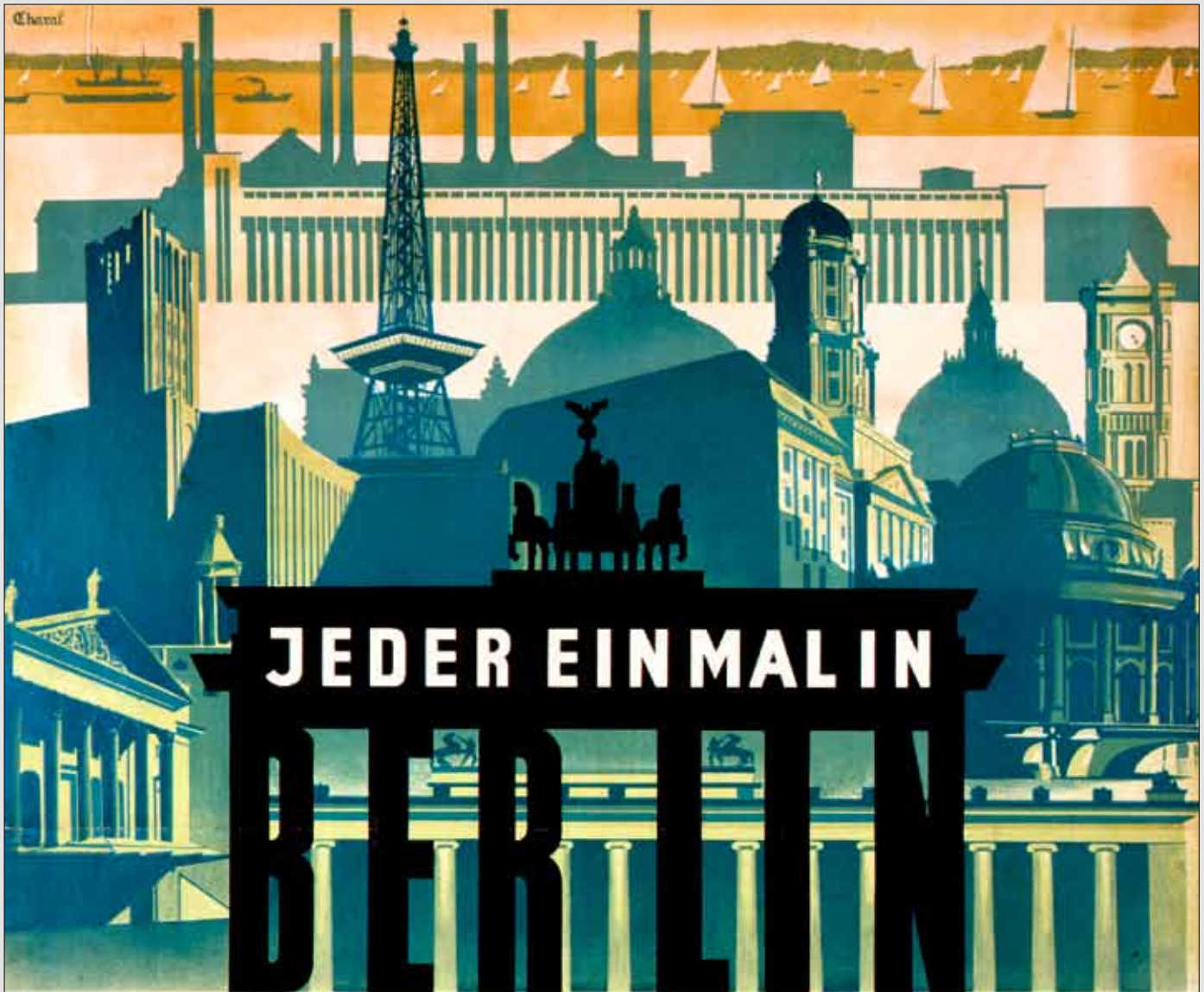
¹ Siehe zu vielen Aspekten dieser Entwicklung: Joseph Hoppe, Heike Oevermann (Hg.), *Metropole Berlin. Die Wiederentdeckung der Industriekultur*, Berlin 2019.

² Karl Scheffler, *Berlin – ein Stadtschicksal*, hg. von Florian Illies, Berlin 2015, S. 124 f. Siehe auch Thorsten Dame, *Berlin. Industrie, Metropole und Labor*; in: Schriftenreihe der Georg-Agricola-Gesellschaft 37, 2015, S. 57 ff.

Ähnlich dicht und anregend der Beitrag von Lothar Müller, *Modernität, Nervosität und Sachlichkeit. Das Berlin der Jahrhundertwende als Hauptstadt der ‚neuen Zeit‘*; in *Mythos Berlin, Zur Wahrnehmungsgeschichte einer industriellen Metropole*, Katalog zur Ausstellung, Berlin 1987, S. 79 ff.

³ Egon Friedell, *Ecce Poeta*, Berlin 1912, S. 259 ff.

Der Text beruht in Teilen auf dem Vorwort des Autors zum Buch: Arne Krasting, *Fassadengeflüster. Berliner Bauten der Weimarer Republik*, Berlin 2020.



JEDER EINMAL IN

BERLIN

**DIE WELTSTADT IN ORDNUNG
UND SCHÖNHEIT**

DIE STADT DER MUSIK UND DES THEATERS

KUNSTAUSSTELLUNGEN · AUSSTELLUNG „DIE ERNÄHRUNG“ 1928

DIE METROPOLE MIT DER SCHÖNSTEN UMGEBUNG

POTSDAM UND SEINE SCHLÖSSER

SPORT ALLER ARTEN · INTERNATIONALE RENNWOCHEN

Auskunft durch das Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrs-Amt der Stadt Berlin
(Berlin-Charlottenburg 9), seine internationalen Vertretungen, sowie alle Reise- u. Verkehrsbüros der Welt